

PREDIGT ZUM
6. OSTERSONNTAG 2022 (C):

Liebe Schwestern und Brüder,

- bei der Vorbereitung einer Vorlesung stieß ich am Donnerstag auf ein Buch, das 2018 erschienen ist. Es stammt von Boris Cyrulnik, einem renommierten französischen Neuropsychiater. Sein Buch trägt den Titel „Glauben“, und es geht ihm darum, von der Psychologie und der Hirnforschung her zu entschlüsseln, wie Spiritualität Menschen stärken kann. Im Vorwort bekennt er, dass das Buch für ihn ein seltsames Abenteuer war. Er habe sich lange gefragt, warum er als Neurologe und Psychiater überhaupt über Gott schreiben sollte. Und erklärt dann, wenn man an Gott glaubt, verändert sich die Funktionsweise unseres Gehirns, unseres Körpers und natürlich auch unserer Seele. Das sei ja Grund genug.

- Dann aber offenbart er den eigentlichen Anlass: Bei einer Reise in den Kongo zehn Jahre zuvor begegnete er sechs alten Kindern, wie er schreibt, Kindern von 12 Jahren, die Kindersoldaten gewesen waren. Sie hatten den Tod gesehen, ihm in die Augen geschaut und vielleicht selbst getötet. Sie waren auf einen Schlag gealtert. Das, was sie erlebt hatten, stand ihnen, so Cyrulnik, im wahrsten Sinn des Wortes ins Gesicht geschrieben. Er kommt mit den Kindern ins Gespräch. Eines von ihnen stellt ihm plötzlich eine Frage, die Frage, ob er ihm sagen könne, warum es sich nur in der Kirche wohlfühle. Das Kind meinte: „Immerzu sehe ich schreckliche Bilder, die mir Angst machen. Aber wenn ich in die Kirche gehe, sehe ich nur noch Schönes.“ Die anderen alten Kinder nickten dazu.
- Boris Cyrulnik konnte dem Kind keine Antwort auf seine Frage geben und sah, wie enttäuscht die tief verletzten Kinder waren. Er hatte den Eindruck: ich lasse sie in ihrem Leid allein, weil ich ihnen nicht erklären kann,

warum man durch den Gang in die Kirche ein Trauma behandeln, eine gequälte Seele etwas beruhigen und Schreckensbilder überblenden kann. Um dem nachzugehen schreibt er sein Buch.

- Wie viele Menschen mögen in den 2000 Jahren des Christentums ähnliche Erfahrungen gemacht haben mit den Worten, die wir im Evangelium gehört haben: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht.“ Wie viele Menschen mögen, wenn sie diese Worte meditiert haben, ihre Ängste damit gebannt haben, ihre Unruhe reguliert bzw. erfahren haben, dass im Medium dieser Worte eine andere Kraft ihre Ängste bannt und ihre Unruhe reguliert? Wie viele Menschen mögen das erlebt haben, dass diese Worte aus dem Johannesevangelium andere Gedanken im eigenen Innern übertönen, diesen Gedanken Kraft nehmen,

Gedanken, die das Herz aus dem Takt und uns aus dem Gleichgewicht bringen?

- Und genau dazu waren diese Zeilen gedacht. Johannes, der Evangelist, schreibt diese Worte in eine Situation der christlichen Gemeinde hinein, die von der Angst geprägt ist, verwaist zu sein. Wenn er kurz nach unserem Abschnitt Jesu Worte überliefert: „Ich lasse euch nicht als Waisen“, dann scheint zwischen den Zeilen durch, dass die Situation durch Ungeborgenheit und Verlustangst geprägt war. Die christliche Minderheit stand der jüdischen Mehrheit gegenüber, beide Gruppen entwickelten sich immer mehr auseinander, und das ging nicht konfliktfrei. Und wenn das Johannesevangelium dreimal vom Synogogausschluss von Menschen erzählt, die sich Jesus nähern, dann erzählt Johannes damit von dem, was die Christen seiner Zeit erlebten. Und so ein Ausschluss hatte einschneidende Konsequenzen,

wirtschaftlich und sozial. Die Christen fühlen sich also ausgesetzt, allein gelassen, auch von ihrem Herrn.

- Mitten in diesen Turbulenzen und Unsicherheiten der Gemeinde gibt es nachösterlich die Hilfe durch den „Paraklet“ (= Beistand), den Heiligen Geist. Durch Ihn bleiben Jesu Botschaft und Werk präsent und werden immer neu wohltuend aktualisiert. Der heilige Geist ist vor allem der, der erinnert, also der, der hilft, dass Jesu Zusagen nicht überlagert werden und immer wieder ihre Kraft entfalten. Der Geist also sorgt dafür, dass diese Zusage Jesu, seinen Frieden hinterlassen zu haben, so dass sich die Menschen nicht beunruhigen müssen, immer wieder vergewissert wird.
- Und wenn es stimmt, was der französische Neuropsychiater untersucht hat, dann verändert sich das Gehirn dessen, der sich vom Geist an diese Worte erinnern lässt.
- Dazu passt sehr schön ein Bild, das mir ebenfalls vor kurzem und auch zufällig begegnet ist. Der Maler

Johannes Wickert lebt und arbeitet in Köln und Ostbelgien. Er malt, seit er einen Pinsel halten kann. Er studierte zunächst Freie Malerei. Die figurative Malerei, die Darstellung des Menschen mit seinen existenziellen Themen bildet den Focus seines künstlerischen Schaffens. Er malt meist nach Modellen, in Öl auf Leinwand, studiert diese Menschen in ihrem äußeren wie inneren Ausdruck.

- Nach dem Kunststudium wechselte Johannes Wickert zur Universität, um Physik und Psychologie zu studieren. Die folgende wissenschaftliche und pädagogische Tätigkeit, zuletzt als Professor für Psychologie in Köln, inspiriert sein gesamtes fortdauerndes Kunstschaffen.
- Das Motiv, das sie vor Augen haben, heißt „Im Gebet“, es hängt bei der Gemeinschaft Sant`Egidio in Antwerpen. Ein jüngerer Mann in einer gesammelten Haltung, sitzend, die Knie umschlungen von den Armen, der Blick in sich gekehrt, umgeben von einem

irgendwie schützenden Raum, vielleicht nicht zufällig einem Ei ähnlich, das in Wickerts Werken häufiger begegnet. Und dieser Raum nicht in der Bildmitte, sondern eher zum Rand hin orientiert – wer betet, tritt beiseite. Umgeben ist der Raum von einer blauen Fläche. „Gott ist blau“, so sagte Wickert einmal. Am auffälligsten: der Kopf. Die Kopfhaut der Stirn scheint wie transparent, so dass man ins Gehirn schauen kann. Der Betende macht im Beten sein Denken und Fühlen transparent für den Gott, der ihn umgibt, in dem er lebt, sich bewegt, ist, und zugleich lässt er sein Denken und Fühlen durchlässig werden für etwas, das nicht von ihm kommt, das ihn von woandersher erreicht, das *auf* ihn, *in* ihn einwirkt.

- Die Füße sind eine Spezialität im Werk Wickerts. Hier fällt der gestreckte, große Zeh des linken Fußes auf, der beinahe aus dem Bild heraus zu ragen scheint. Als wollte er die Betrachtenden sanft anstoßen, solche

Momente betenden Beiseitertretens immer wieder zu suchen.

- Wie wäre das, unser Gehirn in den nächsten Tagen für jeweils fünf Minuten durchlässig zu machen für das Wort des Evangeliums: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht“?

22/05/22 Michael Höffner